

Sonderung von ihr. Die Gemeinde ist zum Dauerempfänger von Verkündigung geworden und hat darüber vergessen, daß sie ihr eigentlicher Träger ist.“ Schultz meint, die Kirche müsse aufhören mit der Selbstbehauptung ihres eigenen Milieus und sich großzügig und phantasievoll auffächern, sie müsse in die vielfältigen Milieus des modernen Lebens einwandern. Er ist weiter der Ansicht, daß nur kleine, freie, gelenkig gegliederte Gemeinschaften diese Aufgaben in Angriff nehmen könnten, kleine Zentren, „in denen mündige Menschen sich austauschen, beraten, ermutigen, gegenseitig vergewissern und korrigieren und Orte schaffen, die Oasen in der Wüste gleichen“. Solche Gemeinschaften brauchten wir überall, in den Fabriken wie in den Wohnblocks, in der Politik wie in der Wissenschaft.

Wir freuen uns, daß die Frankfurter Allgemeine Zeitung einen solchen Aufsatz abgedruckt hat.
Agnes Grube

AUS KIRCHE UND WELT

Bearbeitet von Pfarrer Dr. Hansjörg Jungheinrich

Aus dem Weltbund für freies Christentum und religiöse Freiheit. — Der Pressedienst des Weltbundes schreibt uns:

Seit August 1961 wurde der Abwicklung des Davoser Kongresses viel Zeit gewidmet. Es freute uns, zu bemerken, daß diesem Kongreß in der Weltpresse viel Aufmerksamkeit geschenkt wurde, und daß im allgemeinen die Reaktionen günstig waren. Als Resultat davon wandten sich viele an unser Sekretariat um Auskünfte. Der Kongreß-Bericht erschien als Sonderheft des News Digest und ist beim Sekretariat des W. f. C., Den Haag, Laan Copes van Cattenburgh 40, zu hfl. 1,50 erhältlich. (Postschecknummer 9676, Penningmeester van het IVVC, Den Haag).

Im Dezember beteiligte sich Dr. H. Faber, Präsident des Weltbundes, als solcher an der Dritten Versammlung des Weltkirchenrates in New Delhi, als „observer“ (Beobachter). Im Januar hielt er in Duisburg einen Vortrag für den Verein der Freunde evangelischer Freiheit.

Der Generaldirektor der UNESCO hat uns mitgeteilt, daß unser Bund zu der Kategorie der „Informative and Consultative Relations“ zugelassen wurde. Es soll in Zukunft der Zusammenarbeit mit der UNESCO im Rahmen des Ost-West-Projektes mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Die Vorbereitungen für den 1964 in Holland abzuhaltenden Kongreß haben schon angefangen.

1962 werden die Hauptvorstandsversammlungen in London abgehalten werden, und das auf Einladung einer unserer britischen Mitgliedergruppen, in Kombination mit einer Konferenz britischer und einiger ausländischer persönlicher Mitglieder. Diese Konferenz wird am 28. und 29. Juli abgehalten. Nähere Einzelheiten sind auf Anfrage beim Sekretariat des W. f. C. zu erfahren.

Man plant einen besseren Austausch zwischen den unterschiedlichen freisinnigen Gruppen in den Ländern, in denen der Weltbund vertreten ist.

Karl Barths Nachfolger auf dem Baseler Lehrstuhl für systematische Theologie wurde der 32jährige Dr. theol. Heinrich Ott, nicht nur Schüler von Karl Barth, sondern auch und in noch stärkerem Maße von Rudolf Bultmann und Martin Heidegger. Für die Nichtberufung von Helmut Gollwitzer waren, wie das „Badener Tagblatt“ vom 4. April 1962 mitteilt, nur z. T. politische Gründe (Schockierung durch dessen einseitig gegen die westliche Politik ausgerichtete Haltung) maßgebend. „Hinzu kam aber, daß der Nachweis einer bedeutenden wissenschaftlichen Leistung Gollwitzers nicht erbracht werden konnte. Gollwitzers Stärke liegt in seiner Stellungnahme und in seiner Beeinflussungsgabe. Doch weder sein menschlich schöner Bericht aus der russischen Gefangenschaft »Und führen, wohin du nicht willst« noch seine Bibel-Auslegungen sind wissenschaftliche Arbeiten im akademischen Sinne. Aus diesem Grunde wurde die theologische Fakultät, die Gollwitzer als einzigen Nachfolger für Barth vorgeschlagen hatte, ersucht, eine Dreier-nomination einzureichen. Auf dieser Liste figurierte wieder Gollwitzer an erster Stelle, gefolgt von den erwähnten Barth-Schülern Geiger und Kreck.

Auch diese Wendung der Dinge erschien zuerst im »Badener Tagblatt«. Doch schon damals stand zu lesen, es komme keiner der drei in Betracht: Max Geiger sei erst vor ganz kurzem auf den Lehrstuhl für Kirchengeschichte erhoben worden und könne nun nicht ohne weiteres auf den systematischen Lehrstuhl hinüberwechseln, und Professor Kreck sei wohl nur genannt worden, um die Dreizahl vollzumachen. Argus ist genötigt, sich selber zu zitieren. Er schrieb am 13. Januar an dieser Stelle: »Es wäre doch ein beschämendes Zeugnis für die ganze theologische Arbeit der letzten vierzig Jahre, wenn unter den sehr vielen Schülern Karl Barths

wirklich nur Gollwitzer seine Nachfolge anzutreten im Stande wäre!«

Ähnlich überlegte die Wahlbehörde. Ihre Entscheidung fiel ihr desto leichter, als auch der von der Fakultät vorgeschlagene Kirchengeschichtler Max Geiger trotz dem Drängen seiner Freunde definitiv einen Lehrstuhlwechsel ablehnte und wünschte, bei der Kirchengeschichte zu bleiben.

So war denn der Weg frei, den jungen Gelehrten zu wählen, der schon vor einem Jahr hätte berufen werden können: Heinrich Ott.“

Auf Grund des eingangs Gesagten wird man dem „Badener Tagblatt“ wohl beipflichten können, daß dieser an dem nach wie vor etwas verworren wirkenden Vorspiel seiner Wahl ja völlig unschuldige Mann „wissenschaftlich gut ausgewiesen“ sei.

Der Existentialismus — keine Lösung:

In seiner letzten Vorlesung an der amerikanischen Harvard-Universität, der 500 Hörer beiwohnten, sprach Paul Tillich über das Thema: „Die Selbstinterpretation des Menschen in der abendländischen Kunst“. Er „bekannte“ sich hier „zu den desillusionierenden Ansätzen des Existentialismus, warnte aber eindeutig davor, in ihm eine endgültige Lösung zu suchen. Diese sei vielmehr in der Besinnung auf jene Schicht zu finden, die das Ganze der abendländischen Geistigkeit hervorgebracht und durch die Jahrhunderte getragen habe. Freilich ginge es darum, Altes in neuer Weise zu suchen, neue Fragen zu stellen und nicht dem Konventionellen verhaftet zu bleiben.

Mit einem herausfordernden Appell an seine Hörer, dieser Aufgabe eingedenk zu sein und an ihrer Lösung zu arbeiten, schloß Tillichs letzte Vorlesung, die noch einmal das zusammenfaßte, was ein genialer Denker und Lehrer in mehr als vier Jahrzehnten unermüdet geistigen Schaffens erarbeitet und in Hunderten von schriftlichen Äußerungen niedergelegt hat.

Tillich selbst wird dem Ruf nach vorne folgen und nach seiner offiziellen Emeritierung für ein weiteres akademisches Jahr in Chicago lehren.“

(Gotthold Müller in „Christ und Welt“ vom 25. Mai 1962)

Neuer Lehrstuhl für den „Ketzer“. Der südafrikanische Theologe Professor Albert D. Geysler in Pretoria, der Anfang Mai von einer Kommission der Niederländischen Reformierten Kirche von Afrika auf Grund bestimmter Auslegungen des Neuen Testaments der „Ketzer“ für schuldig erklärt und daraufhin von seinem Amt als Pfarrer enthoben worden war, hätte auch sein akademisches Amt verloren, da die genannte burische Kirche beschlossen hatte, die finanzielle Unterstützung für den Lehrstuhl Geyslers zu streichen. Noch ehe jedoch die Universität Pretoria daraus die Konsequenzen ziehen und Geysler von seinen Lehrpflichten als Neutestamentler entbinden konnte, erhielt er eine neue Berufung von der Universität Witwatersrand in Johannesburg. Geysler nahm sie an und erklärte, dies als eine „Befreiung“ zu empfinden. Er habe sich seit vielen Jahren nach der Möglichkeit freier Meinungsäußerung und objektiver theologischer Forschung gesehnt, und er sei glücklich darüber, daß ihm diese Gelegenheit nun geboten werde. Der theologische Lehrstuhl in Witwatersrand wird von einer Gruppe englischsprechender Kirchen Südafrikas finanziell getragen. Zu der allgemeinen Situation des Landes erklärte Professor Geysler, der als entschiedener Gegner der Rassentrennung mit seiner Kirche in Konflikt geraten war, Südafrika befinde sich in der größten Krise, die es jemals erlebt habe.

(Entnommen der „Evangelischen Welt“ vom 16. Juni 1962)

Zum Weltgesundheitsstag, der dem Kampf gegen die Blindheit galt, führte die Bundesministerin für Gesundheitswesen, Frau Dr. Elisabeth Schwarzhaupt, in einer Ansprache u. a. aus: In aller Welt schätzt man die Zahl der Blinden auf mehr als 15 Millionen. Darunter sind mindestens 600 000 blinde Kinder! Nicht zu Unrecht nennen wir Afrika auch den „Dunklen Erdteil“. Können wir uns vorstellen, daß es dort Dörfer gibt, in denen fast alle Erwachsenen blind sind? Indien allein zählt etwa zwei Millionen Blinde, von denen fast ein Drittel in jugendlichem Alter, zumeist in den ersten fünf Lebensjahren, ihr Augenlicht verloren haben. Selbst in den Mittelmeerländern gibt es noch 14 bis 15 Millionen Menschen, die an der sogenannten ägyptischen Augenkrankheit leiden.

Im Blick auf die „Rehabilitation“ der Blinden im Bereich der Bundesrepublik führte die Bundesministerin aus: „Der Blinde oder Sehschwache ist nicht mehr dazu verurteilt, sich auf das typische ‚Blindenhandwerk‘ des Besenbinders oder des Bürstenmachers zu beschränken, wie dies noch um die Jahrhundertwende üblich war. Heute arbeitet bei uns nur noch ein Viertel der Blinden in diesen Berufen; ein Viertel ist in der Industrie, ein anderes Viertel ist in Büroberufen tätig; ein weiteres Viertel füllt einen selbständigen, nicht selten akademischen Beruf aus. Dies setzt voraus, daß in ausreichender Zahl die geeigneten Einrichtungen zur Verfügung stehen, in denen Blinde und Sehschwache Schulung und Bildung